

Windeln bis zur ersten Klasse

Vor 30 Jahren konnten die Deutschen erstmals fertige Höschenwindeln kaufen

Seit 1973 sind Säuglinge in Deutschland kaum noch schief gewickelt. Denn vor 30 Jahren begann auch hier zu Lande der Siegeszug der Fertigwindel, die zuvor schon die USA erobert hatte. Nicht etwa einer genervten Mutter, sondern einem ungeduldigen Großvater kam dort 1956 die zündende Idee zum praktischen Wegwerf-Höschen, das heute überall in deutschen Läden zu erhalten ist.

Als Victor Mills seinem Enkel wieder einmal die vollen Baumwollwindeln wechseln musste, dachte er über eine Alternative nach: Und weil Mills damals Forschungsdirektor beim US-Unternehmen Procter&Gamble war, gab er dort eine Wegwerfwindel in Auftrag. Fünf Jahre später kam „Pampers“ (von engl. to pamper, „verwöhnen“) auf den amerikanischen Markt. Es begann der Siegeszug einer Marke, die ähnlich wie Tempo mit ihrem Namen für eine ganze Produktparte steht.

Ein Test im Saarland im Frühjahr 1973 verlief so „erfolgreich, dass man sich sehr schnell für eine nationale Ausweitung des Verkaufs entschieden hat“, sagt Andrea Riepe, P&G-Sprecherin in Schwalbach/Taunus.

Der Erfolg der Fertigwindel gründet vor allem auf Bequemlichkeit. „Viele Frauen heute genießen es, dass es Einmalwindeln gibt“, sagt Magdalene Weiß, Präsidentin des Bundes Deutscher Hebammen.

Etliche hätten nach dem Wegfall der Großfamilien und bei beruflicher Belastung „nicht mehr die Zeit zum Windelwaschen.“ Nicht selten fehlt auch das Wissen über Alternativen zum Windelpaket aus dem Supermarkt. Denn es gibt immer

weniger Mütter, die selber in Stoffwindeln gewickelt worden sind.

Rund 2,8 Milliarden Höschenwindeln gehen jährlich über deutsche Ladentheken. Dafür geben die Eltern etwa 550 Millionen Euro aus–die anteiligen Müllgebühren nicht gerechnet. Und die sind nicht von Pappe, bei bis zu acht Höschenwindeln pro Kleinkind und Tag, je nach Alter und Pflege-Aufwand. Auf einem Haufen wögen die in Deutschland verkauften Fertigwindeln über 110 000 Tonnen, verschmutzt sogar das Fünf- bis Sechsfache.

Bei den Kaufmotiven der Eltern spielt die Umwelt nur eine geringe Rolle–zumal die Frage, ob Wegwerfwindeln die ökologisch problematischere Variante sind, nur schwer zu klären ist. Der Fertigwindel-Marktführer P&G (mit 40 Prozent) nennt als wichtigstes Kaufargument für eine Windel den Auslaufschutz, danach den Schutz der Babyhaut und den Komfort für Kind und Eltern.

Manche Eltern indes greifen zu Mehrweg-Windeln, weil ihre Kinder so angeblich schneller das Töpfchen benutzen. Nach den Erfahrungen von Bettina Salis, einer Redakteurin der Zeitschrift „Hebammenforum“ in Hamburg, werden Stoffwindel-Kinder „im Schnitt ein Jahr früher sauber“ als Höschenwindel-Träger. „Die wollen schneller aus den Windeln raus“, sagt die Hebamme. Die Kleinkinder müssten „ein Gefühl für nass und trocken“ entwickeln, was nicht gehe, „wenn sich die Windel immer trocken anfühlt“–womit die Fertigwindel-Industrie gerade wirbt.

Die Fertigwindel-Firmen erreichen mit ihren Produkten immer ältere Kinder. „Bis vor zehn Jahren gab es noch keine Wegwerfwindeln für Kinder bis 30 Kilo“, sagt Christa Walberer, die einen Windel-Waschdienst leitet. Heute seien „erschreckend viele“ Schulkinder noch nicht sauber.

Margarete Weiß, keineswegs eine Gegnerin der Höschenwindeln, teilt solche Sorgen. „Es ist an der Zeit, wissenschaftlich zu klären, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen den bequemen Einmalwindeln und der Vielzahl von Schulkindern, die nachts noch ins Bett machen“, sagt die Hebammen-Präsidentin.

WALTER SCHMIDT